

# **Gesegnet ist der Mann...**

---

**Predigt über Jeremia 17,5-10**  
gehalten in der Marktkirche zu Detmold,  
am 25. November 1934, abends 8 Uhr

**D. Karl Barth**

**Rhein.-Westf. Gemeindetag „Unter dem Wort“**

In Kommission bei: Verlag Emil Müller, Wuppertal-Barmen.

**Preis 10 Pfg.** Bei Mengenbezug: ab 10 Stück 8 Pfg., ab 50 Stück 7 Pfg.,  
ab 100 Stück 6 Pfg., ab 500 Stück und mehr 5 Pfg.

---

Druck: Montanus u. Ehrenstein, Wuppertal-Wickl.

So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Der wird sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnt.

Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und der Herr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach ge wurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün und forget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringt ohne Aufhören Früchte.

Es ist das Herz ein falsches und böses Ding; wer kann es ergründen? Sch, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen, und gebe einem jeglichen nach seinem Tun, nach den Früchten seiner Werke.

Jer. 17, 5—10.

Wer ist der „gesegnete Mann“, von dem in der Mitte unseres Textes die Rede ist? Sind wir da gemeint? Dürfen wir, was von ihm gesagt ist, dürfen wir die wunderbare Verheißung, die da über ihn ausgesprochen wird, wirklich auf uns beziehen?

Laßt uns, bevor wir darauf Antwort geben, zunächst genau hinhören auf das, was vom Ende unseres Textes her über dessen Anfang zu hören ist: über den so ganz anderen, den „verfluchten Mann“, der sich auf Menschen verläßt. Warnend macht uns das Ende unseres Textes darauf aufmerksam, daß wir nicht wohl tun würden, bei diesem „verfluchten Mann“ auf andere hinzublicken. Halten wir uns vor Augen, was da über die Falschheit und Bosheit des menschlichen Herzens ganz im allgemeinen und über das auf Herz und Nieren gehende Gericht Gottes ebenfalls ganz im allgemeinen gesagt wird, dann müssen wir uns wohl vor allem heugen unter die Erkenntnis, daß der ein „verfluchter Mann“ ist, der sich selbst für gerecht hält, das heißt für einen, der sich im Unterschied zu den und jenen Anderen nicht auf Menschen verläßt! — Daß unser Herz falsch und böse ist, das heißt doch geradewegs: wir stellen uns bloß so, als ob wir uns nicht auf Menschen verlassen, als ob der Herr unsere Zuversicht sei. Wir reden uns das selbst ein. Wir stehen vor vielen, vielleicht vor allen so da. Wir meinen wohl auch Gott damit täuschen zu können. Aber wir täuschen doch nur uns selbst und vielleicht auch die anderen. Er, der Herr, ergründet unser Herz und findet, daß es falsch und böse ist und daß wir uns allem Schein zum Trost gar sehr auf Menschen verlassen. — Gegen dieses Urteil kann sich niemand darauf berufen, daß er sich doch aufrichtig auf den Herrn zu verlassen meine. Gegen dieses Urteil können wir auch nicht unsere Erinnerungen auspielen an Stunden und Tagen unseres Lebens, da wir solches Gottvertrauen bewährt zu haben glauben. Und nicht einmal unsere Erfahrungen vom Segen solchen Gottvertrauens können gegen dieses Urteil aufkommen. Wohl dir, wenn du aufrichtig bist, und solche Erinnerungen und Erfahrungen hast!

Dennoch und gerade dann mußt auch du nun hinhören und dir sagen lassen: „So spricht der Herr: Es ist das Herz ein falsches und böses Ding!“ Das heißt aber: immer noch und immer wieder, wie groß auch deine Aufrichtigkeit, wie wahr und schön deine Erinnerungen und Erfahrungen sein mögen, verlässest auch du dich nicht auf den Herrn, hältst auch du Fleisch für deinen Arm, weichst auch du mit deinem Herzen vom Herrn. Wer kann dieses Herz ergründen? Die

Menschen sehen dich nicht so, wie du bist. Du selbst kennst dich selbst erst recht nicht. Aber der Herr kennt dich, und jetzt und hier sagt er es dir in seinem Wort: er kennt dich als einen, der sich auf Menschen verläßt. Wie sollten wir uns vertrauen, das anders und besser wissen zu wollen, wenn wir wirklich „unter dem Wort“ stehen? Wirklich unter dem Wort vor dem Angesichte Gottes stehend, wandelnd in der Nachfolge Jesu, hat noch keiner einen anderen Bescheid bekommen über sich selber. Und alle wirklichen Kämpfer, Bekenner, Diener Jesu Christi haben diesen Bescheid angenommen und gutgeheißen. Die das nicht getan hätten, was hätten die mit Jesus Christus zu tun gehabt? — Also das ist sicher: Wer der „gesegnete Mann“ sein und seiner Verheißung teilhaftig sein möchte, der darf dem, was zuerst über den „verfluchten Mann“ gesagt ist, auf keinen Fall ausweichen, als bezöge sich das nicht auf ihn sondern auf andere, der wird es sich vielmehr ohne Vorbehalt und Seitenblick sagen lassen: Ja, der Herr, kenne dich wohl, du bist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch für seinen Arm hält.

Wir versuchen also, indem wir jedes Wort auf uns selbst beziehen, zu verstehen, was uns damit gesagt wird. — Calvin hat zu unserem Text folgendes geschrieben: „Wenn alle Sterblichen in der ganzen Welt vom ersten bis zum Letzten danach gefragt würden, so würden sie mit vollen Backen antworten: Ich lasse Gott seine Ehre und will ihm nichts davon wegnehmen.“ In der Tat: da sind wir ohne weiteres alle dabei. Und in der Tat: es wird uns auch nicht viel anderes übrig bleiben als Gott seine Ehre zu lassen. Aber die ganz andere und ernsthafteste Frage ist die: ob wir ihm die Ehre geben? Wir können Gott nicht anders die Ehre geben, als indem wir uns auf ihn als auf unsern Herrn verlassen. Tun wir das etwa? An wen halten wir uns, wenn wir bei dem, was wir zu entscheiden und zu tun haben, Rat und Halt und Kraft suchen? Wo ist der wahre und eigentliche Ursprung unserer Gedanken und dann auch unseres Redens? Mit wem oder mit was rechnen wir in den Stunden, in denen es darauf ankäme, etwas Sicheres und Zuverlässiges zu kennen, auf das man unter allen Umständen rechnen darf und muß? Wir können uns der Erkenntnis nicht entziehen, daß wir dann zunächst und vor allem immer wieder, wie demütig wir auch von uns selbst denken mögen, eben doch — mit uns selbst rechnen. Ist nicht wirklich ein jeder als Ratgeber und Helfer sich selbst der Nächste? Habe ich nicht meinen Instinkt, meine Klugheit, meine Energie? Habe ich nicht das Recht, mich auf die Güte meiner Ideale zu verlassen und auf die gewisse Notwendigkeit, mit der gerade ich meinen Sternen folgen muß? Nun, das ist ein Programm, das sich hören läßt, das dann aber tatsächlich doch in den allermeisten Fällen sofort nach einer gewissen Einschränkung und Ergänzung verlangt. Wer hält es denn, auch wenn er es noch so laut versichert, dabei aus, nun wirklich ganz, und ohne nach links und rechts zu sehen, auf sich selbst gestellt zu sein? Ist es nicht derselbe Trieb, der, nachdem er uns als sehr sichere Leute in jene kalte Einsamkeit mit uns selbst geführt hat, uns nunmehr als doch wieder unsichere Leute nach dem warmen Frieden der Gemeinschaft verlangen läßt? Ist es nicht doch auch eine gute Sache, sich in einer Reihe oder Marschkolonnen zu wissen? Einer von vielen zu sein, denen vielleicht allerhand gewichtige Personen mit guten Namen glaubwürdig vorangehen? Welche gegründete Zuversicht hat doch der, der mit den stärkeren Bataillonen, der mit der Mehrheit marschieren darf? Wie geborgen ist er nun auf einmal; denn was kann ihm dann geschehen? Nun, das alles ist gemeint, wenn wir hier beschuldigt werden, uns auf Menschen zu verlassen. — Was wollen wir dazu sagen?

Wir können gewiß sagen, daß wir uns doch nicht nur, sondern bloß auch, daneben und sogar zuerst aber gewiß auf den Herrn verlassen. Geht es denn anders auf dieser Erde, in der menschlichen Wirklichkeit, im praktischen Leben, als daß man sich nach beiden Seiten sichert? Wer kann und darf sich da nur auf den Herrn verlassen? Wohl: auch unser Text klagt uns ja nicht an, daß wir „Fleisch“ geradezu für unser ein und alles, sondern nur, daß wir es für unseren „Arm“, also für unsere praktische Hilfe hielten. Aber schon darin besteht nach dem, was uns hier gesagt ist, das „Weichen vom Herrn“. Wir können uns nicht auch auf den Herrn verlassen. Wir können die Zuversicht auf ihn nicht neben die Zuversicht auf uns selbst und die anderen stellen. Wir können uns nur allein auf den Herrn verlassen. Verlassen wir uns nicht ganz auf ihn, so verlassen wir uns garnicht auf ihn. Wieder Calvin hat zu dieser Sache bemerkt: wir sollten nicht meinen, Feuer und Wasser, Himmel und Erde vermengen zu können. Die Menschen, das „Fleisch“, wir selbst und die anderen mit unserer Klugheit und Torheit, Kraft und Unkraft, sind freilich da vor dem Herrn, aber ohne eigene Stimme, wenn der Herr redet, nicht als Grund und Gegenstand eines zweiten Vertrauens, wo er Vertrauen fordert. Mit dem „und“ oder „auch“ oder „daneben“ beginnt die Existenz des „verfluchten Mannes“, der sich auf Menschen verläßt. — Verflucht? Ja, und das heißt: daß dieser Mann nicht einmal, wie er so gerne wollte, praktisch denkt und handelt, sondern: „Der wird sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnt.“ Auf wen wir uns verlassen, dem sind wir überlassen. Verlassen wir uns auf uns selbst, so sind wir uns selbst überlassen. Verlassen wir uns auf die Leute, so sind wir den Leuten überlassen: überlassen den Schwierigkeiten und Verwirrungen, den Spitzfindigkeiten und der heimlichen Langeweile, der Aengstlichkeit und der Umständlichkeit, den überflüssigen Fragen und den aussichtslosen Unternehmungen, der Geistlosigkeit und dem Herzeleid, in die sich der Mensch notwendig verwickelt, wenn er allein oder mit anderen zusammen „Fleisch für seinen Arm hält“. Wir mögen uns dann drehen und wenden, wie wir wollen, wir mögen es dann noch so herzlich gut meinen, wir mögen dann noch so viele einzelne Erfolge haben. Die Schlacht im ganzen ist dann schon verloren. Denn Gott ist dann gegen uns. Er ist gegen den, der sich nicht auf ihn verläßt. Was kann und wird der Mensch ausrichten, wenn Gott gegen ihn ist? „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ — Dies ist, was wir uns als zu uns gesagt vor allem gesagt sein lassen müssen.

Stehen wir wirklich unter diesem Wort, dann auch unter dem ganzen Wort des Herrn, dann geht uns nun auch das andere an: „Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und der Herr seine Zuversicht ist.“ Wir müssen ja zuerst weggedrängt sein von der Stelle des Gerechten, das heißt, es muß uns gründlich ausgeredet und verleidet sein, uns selbst für gerecht zu halten, uns an unser eigenes Gottvertrauen halten zu wollen. Dann können wir uns das in voller, überschwänglich reicher und kräftiger Wahrheit sagen lassen: Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt! Die fröhliche Erkenntnis, daß ich dieser gesegnete Mann bin, muß anfangen mit der harten bitteren Erkenntnis, daß ich gar nicht tue, was dieser Mann tun mußte, und also gar nicht dieser Mann sein kann. In dieser harten bitteren Erkenntnis würde ich ja allererst das Wunderbare beweisen und bewahren, daß ich nun kein falsches und böses, sondern ein reines und freies Herz habe, rein und

frei von dem Versuch, Gott und den Menschen und mir selbst etwas vormachen zu wollen, rein und frei für die heilsame Wahrheit Gottes. Sofort müßte und würde sich ja auch dann dieses Wunderbare auch darin beweisen und bewähren: daß wir uns weggedrängt sehen nun auch von der Stelle des Ungerechten, das heißt, daß uns auch das ausgeredet und abgenommen würde: die Notwendigkeit, uns wegen unserer Halbheit und Schwachheit selbst verklagen zu müssen, daß die fürchtbare Anklage und Drohung, die wir eben in ihrem ganzen Ernst zu uns reden ließen, uns nun nicht mehr treffen könnte. Wie kann das geschehen und wahr sein? Gewiß nicht von uns aus, nicht durch eine Anstrengung unseres Willens, nicht in einer Bewegung unserer Empfindungen. Wie sollten wir uns dieses reine und freie Herz selber geben können?

Aber wenn dort, wo wir stehen möchten und nicht stehen können; an der Stelle des Gerechten — und dort, wo wir nicht stehen möchten und nun doch stehen müssen: an der Stelle des Ungerechten — wenn nun Gott selber dort hin getreten ist!? Wenn Gott nun in unserem Herrn Jesus Christus unser Fleisch — dieses immer auf sich selbst sich verlassende Fleisch! — angenommen hat und für uns der „verfluchte Mann“ geworden ist und unser falsches und böses Herz und den ganzen immer gegen ihn streitenden Menschen in seinem eigenen menschlichen Leibe ans Kreuz geschlagen und zu Grabe getragen und in seiner eigenen menschlichen Seele in die Hölle gestürzt hat, sodaß er nicht mehr ist! Und wenn nun Gott in demselben unserm Herrn Jesus Christus und in unserm Fleisch den Gehorsam geleistet hat, den wir nimmermehr leisten, wenn er nun in der Kraft der Auferstehung den neuen Menschen, den „gesegneten Mann“, ans Licht gebracht hat, damit er in ihm ewiges Leben habe! Dann sind wir ja wirklich weggedrängt von der Stelle des Gerechten und von der Stelle des Ungerechten, und statt unser wird hier wie dort Jesus Christus stehen: unsere Ungerechtigkeit kraft seiner Erniedrigung auf sich nehmend und vertilgend in seinem Tode, unsere Gerechtigkeit aber hervorbringend kraft seiner Erhöhung in seinem Leben. Dann wird ja ein reines und freies Herz — rein und frei von der Lüge und rein und frei für das Heil — möglich sein, so gewiß ein Herz möglich ist, das im Glauben ganz und gar an diesem Jesus Christus hängt, der alles für uns getan und vollbracht hat. Gesegnet ist der Mann, dem dieses freie und reine Herz geschenkt ist, der sich mit diesem Herzen auf den Herrn verläßt! —

Wir verstehen nun, warum es weiter heißt: „... und der Herr seine Zuversicht ist.“ Nicht sein eigenes Gottvertrauen, nicht die Tiefe seiner Sündenkenntnis und Demut, nicht der Eifer, mit dem er sich dem Herrn überläßt! sondern: der Herr selber! An diesem „der Herr selber“ liegt alles. Nicht daß wir eine Zuversicht haben, aber daß er, der Herr Jesus Christus, unsere Zuversicht ist, das, das macht uns zu gesegneten Leuten. — Und der, dieser so „gesegnete Mann“ ist „wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grünes und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringet ohne Aufhören Früchte.“ Also an dem ist es nicht, daß ihm Hitze und dürre Jahre ein für allemal erspart wären. An dem ist es nicht, daß die Gespenster der Schuld und des Schicksals jenes verfluchten Mannes nicht auch ihm je und je wieder erscheinen würden. Noch wandelt auch er im Glauben und nicht im Schauen. Aber ein Baum ist er, am Wasser gepflanzt und am Bache gewurzelt. Er kann und er wird einiges aushalten. Er hält sich nicht; er ist gehalten von dem, was sein Herz rein und frei gemacht hat, und eben darum kann er einiges aushalten. Eben darum bringt er ohne Aufhören Früchte. Er

kann z. B. mitten in dem Gewühl menschlicher Irrungen und Wirrungen kleine aber stetige und folgerichtige Schritte tun, an denen ihm selbst und anderen sichtbar wird: Gesegnet ist der Mann! Er kann wissen, daß Gott Zeit hat, und er kann darum seinerseits warten, wo das Eilen Ungehorsam bedeuten würde. Er kann gut und gern in der Minderheit und auch wohl einmal, wenn es nicht anders geht, ohne Groll und Stolz, ganz allein stehen. Er kann Rückschläge in seinen Unternehmungen sich gefallen lassen und Ohrfeigen, wenn es denn so sein muß, mit dem nötigen Humor in Empfang nehmen. Er kann — aber davon soll man wenig und leise reden — gegebenen Falles auch seine Existenz lieber einsetzen, anstatt sie durchaus retten zu wollen, und gerade dann wird von ihm zu sagen sein: Gesegnet ist der Mann! Ihr versteht mich: das alles darum, weil zwar die Welt und mit der ganzen Welt er selbst verloren ist — Christus aber ist geboren, und wer in seiner Verlorenheit an den glaubt, der lebt mit seiner schwachen, menschlichen Wurzel an den Wasserbächen Gottes selbst und ist darum in all seiner Unansehnlichkeit ein gesegneter Mann. Was ihm dann auch widerfahre, so fürchtet er sich doch nicht. Und was ihn dann auch beschwere, er sorget nicht. Warum nicht? Weil er ein Held ist und nicht mehr leiden könnte und müsse? Er ist kein Held, er leidet wie jeder andere Mensch, aber Jesus hat ihm gesagt, daß er sich nicht fürchten und nicht sorgen soll. Und daraufhin, daß ihm das gesagt ist, bringt er ohne Aufhören Früchte.

Fragen wir uns zum Schluß, wie es dazu kommen soll, daß das Wort von dem „gesegneten Mann“, das doch einfach das Wort von der Versöhnung ist, dich und mich so angehe, daß wir es einfach annehmen dürfen als von uns selbst gesagt — so werden wir uns nochmals daran erinnern, daß am Anfang unseres Textes die Worte stehen: So spricht der Herr. Kein Prediger kann so sprechen, wie der Herr spricht. Keine Predigt kann die neue Geburt schaffen, in der wir vom Ort des Gerechten wie vom Ort des Ungerechten verdrängt werden, weil dort Christus steht an unserer Statt. Kein besonderes Predigtwort kann nun zuletzt auch noch das Wunder Ereignis werden lassen, in welchem das Herz im Glauben rein und frei wird. Sein, des Herrn, den wir nur anbeten und anrufen können, ist das Gericht und das Erbarmen und die Gabe des Heiligen Geistes. Aber eine kleine Bemerkung zu unserem Text kann uns hier noch wegweisend sein. Ihr kennt alle die andere biblische Stelle — im ersten Psalm steht sie — wo ebenfalls von einem Mann die Rede ist, „der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das gerät wohl“. Nicht als der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, wird er dort bezeichnet, sondern als der Mann, der „Lust hat zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht“. Aber das wird wohl unter sich zusammenhängen: Wer sich auf den Herrn verläßt, der wird wohl ein solcher sein, der am Gesetz des Herrn Lust hat, das heißt, der ein heimliches Leben mit der Heiligen Schrift, mit den Propheten und Aposteln unseres Herrn führt. Und wer etwas weiß von diesem Leben mit den Propheten und Aposteln, wer also seine Lust hat am Gesetz des Herrn, der wird dann wohl auch ein Mann sein, der sich auf den Herrn verläßt. Wir haben wohl zu bedenken, daß Gott in einem Geheimnis wohnt, das niemand eröffnen kann, und daß er seinen Geist gibt, wo und wann er will. Aber wir haben auch das zu bedenken, daß wir nicht ohne seine Zeichen und Zeugnisse sind. Und so wolle Gott es uns und unserer Kirche geben, daß wir jeder für sich und alle insgesamt neue Lust an seinem Gesetz gewinnen und so aus lauter Gnade die seien, von deren Segen wir heute gehört haben.